

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

Ich möchte in diesem Beitrag kurz die geläufigen Theorien zur Nutzung von Arbeitskraft bzw. von Auslagerung von Produktionsstätten in „Billiglohnländer“, wie wir heute sagen würden, in Bezug auf Westafrika vorstellen und sodann in einer Auswertung vorhandener empirischer Daten im westafrikanischen Raum untersuchen. Der wichtigste Globaleindruck ist: Der angebliche Arbeitskostenvorteil in Westafrika hat nicht bestanden, die möglichen Vorteile einer Nutzung der Arbeitskapazität vor Ort konnten nicht genutzt werden. Produktionsstätten sind weder in der vorkolonialen noch in der kolonialen Zeit nach Westafrika verlagert worden.

Die leitenden Fragestellungen werden sein:

1. Warum wurden Produktionsstätten nicht in Westafrika angesiedelt, z.B. zur Zuckerherstellung? Warum wurden vielmehr Arbeitskräfte aus Westafrika zur Zuckerproduktion in die Neue Welt verschifft?
2. War/ist Westafrika ein Billiglohnland?

Das komplexe Problem der realen Abschaffung der Sklaverei in den Kolonien und der langsamen Entstehung eines freieren Arbeitsmarktes klammere ich hier aus Gründen der Übersichtlichkeit aus. Dieses Paper ist eine erste, hypothesenartige Fassung eines Projekts, nicht das ausformulierte Ergebnis einer abgeschlossenen Forschung. Es formuliert vereinfachend und provokativ, um eine Weiterführung der Diskussion auszulösen.

1. Der theoretische Rahmen

In seiner großen Studie „Commerce extérieur et développement économique de l'Europe au XIXe siècle“ zieht Paul Bairoch die Schlußfolgerung, daß die europäischen Kapitalexporte nur zu einem Anteil von 7-12 Prozent der industriellen Produktion dienen; weniger als 10 Prozent galten dem Plantagensektor. Ziel und Ergebnis dieser Investitionen außerhalb Europas waren nicht der Aufbau konkurrierender Industrien, sondern die Schaffung zusätzlicher Arbeitsmärkte für Fertigwaren aus Europa. Ein in dieser Form nicht vorher-

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

gesehener Effekt war allerdings eine Steigerung der Getreideeinfuhren Europas aus diesen Ländern (vor allem aus den USA, aus Kanada, Australien, Argentinien, Neuseeland) und entsprechend ein Wachstumsrückgang der landwirtschaftlichen Produktion in Europa.¹

Hiermit wird der globale Rahmen der Verschiebungen innerhalb der Weltwirtschaft im 19. Jh. und der globale Rahmen für die Bedingungen des Aufbaus neuer Produktionsstätten abgesteckt; bezeichnenderweise kommt Afrika dabei nicht vor.

Auf ebenso globaler Ebene hat Immanuel Wallerstein die These vertreten, daß der transatlantische Sklavenhandel unter anderem deshalb abgeschafft wurde, weil „die Arbeitskräfte, die ehemals als Sklaven benutzt wurden, nun dazu gebraucht wurden, exportfähige Agrarerzeugnisse in Afrika selbst zu produzieren, während die Europäer im 18. Jahrhundert alles daran gesetzt hatten, eben diese Form der Produktion zu verhindern.“² An anderer Stelle fügt er hinzu: Das kapitalistische Weltsystem habe sich in der großen imperialistischen Expansion wegen „der Suche nach billiger Arbeitskraft“ ausgedehnt: Der profitreduzierende Prozeß der wachsenden Proletarisierung sollte ausgeglichen werden, „indem neue Arbeitskräfte eingegliedert wurden, die halbproletarisch bleiben sollten.“³

In etwas modifizierter Form hat auch Samir Amin die Entwicklung im Senegal interpretiert: Europa beziehungsweise Frankreich habe zunächst überschüssiges Kapital nach Afrika exportiert, weil dort die Produktionskosten niedriger gewesen seien und landwirtschaftliche Exporte möglich und profitabel gemacht hätten: Gummi Arabicum, Erdnüsse. Frankreich ließ entsprechend eine einheimische Elite entstehen, mit dem Ziel, als „cadres assimilés de la colonisation ultérieure“ zu dienen und die Erdnußkultur auszuweiten,⁴ bis die Übernahme der Führung in eigener Regie günstiger erschien. Die europäischen Investitionen seien in zwei Bereiche geflossen: Die militärische Penetration mit dem Ziel einer späteren Nutzung der billigen Arbeitskraft, und in den Eisenbahnbau, der dem Abtransport der Erdnüsse dienen sollte. Zur Untermauerung dieser These zeigt Samir Amin auf, daß die einheimische Elite, vor allem in Saint-Louis ab 1900 systematisch zerstört und durch französische Häuser ersetzt wurde.⁵

Wir haben damit einen kritischen Erklärungsrahmen, der letztlich besagt, die Auslagerung der Produktion in Billiglöhnländer, oder: die Vorbereitung einer solchen Auslagerung durch die Schaffung der politischen und ökonomischen Rahmenbedingungen war Ziel und Schwerpunkt der imperialistischen Expansion.

Dies ist eine in sich schlüssige und plausible Argumentation, die wichtige Aspekte der realen Entwicklung aufdeckt.

2. Der empirische Befund

Eine genauere Studie der ökonomischen Veränderungen an der westafrikanischen Küste und im Binnenland dieses Großraumes zeigt allerdings andere Grundströmungen, die eine Revision dieser Erklärungsmuster erforderlich machen. Ein vorläufiger Befund besagt:

1. Eine Verlagerung von Produktionsstätten nach Westafrika, eine Anlage von Plantagen in Westafrika hat nicht stattgefunden;
2. Investitionen zur Nutzung der geringeren Lohn-, Arbeitskosten in Westafrika sind ebenfalls nicht vorgenommen worden.

Dies läßt sich für die Zeit des transatlantischen Sklavenhandels (vor dem 19. Jh.), für die Zeit der Umstellung auf den Warenhandel (19. Jh.) und für die Epoche der Kolonialherrschaft nachweisen.

2.1. Die Zeit des transatlantischen Sklavenhandels

Das eindeutigste Beweisstück für die *Nichtverlagerung* von landwirtschaftlichen Produktionsstätten nach Westafrika in der Zeit vom Beginn des Sklavenhandels bis in die heutige Zeit ist das Faktum, daß die Zuckerplantagen in Amerika aufgebaut wurden und dort geblieben sind, trotz aller weltwirtschaftlichen Veränderungen.

Dabei war die Insel São Tomé, gegenüber der heutigen Stadt Libreville in Gabun, im 16. Jh. der größte Zuckerlieferant Europas; Zucker wurde auf Plantagen mit Sklavenarbeit angebaut. Dieses Modell wurde dann nach Amerika übertragen. „the system was imitated in large measure on the sugar plantations of the Americas“.⁶ Es wurde aber nie in Westafrika erneut angelegt; nirgendwo in Westafrika haben Weiße eine am Weltmarkt orientierte Plantagenwirtschaft erfolgreich aufgebaut. Versuche hat es gegeben, mit Baumwolle, Erdnüssen, Kaffee, Zuckerrohr, Kautschuk und Ölpalmen, sie alle sind gescheitert, von den weißen Pflanzern wieder aufgegeben worden, oder sie konnten nur mit massiven staatlichen Subventionen der verschiedensten Art überleben.⁷ Warum?

Der Arbeitskostenvorteil einer Verlagerung der Plantagenproduktion nach Westafrika wäre eigentlich hoch gewesen; er läßt sich folgendermaßen schätzen: die Aufkaufpreise für einen männlichen erwachsenen Sklaven in Westafrika im 18. Jh. lagen zwischen 5 und 17 Pfund; die Verkaufspreise in Amerika: zwischen 24 und 44 Pfund. Die Differenz, durchschnittlich 20 Pfund pro Sklave, ist zusammengesetzt aus Transportkosten und Gewinnmarge der

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

Sklavenhändler: dieser Betrag kann aber auch als grobe Angabe für den Arbeitskostenvorteil angesehen werden, der entstanden wäre, wenn die Zuckerproduktion in Westafrika erfolgt wäre.⁸

Dieses Argument ist in den Debatten der Zeit ausdrücklich zur Begründung neuer Versuche des Zuckerrohranbaues benutzt worden: so erklärte James MacQueen im Jahre 1849 dem Slave Trade Committee of the House of Lords: „the slave plantations of America would be finished the minute West Africa... exported two or three thousand tons of sugar.“⁹

Dennoch ist eine Verlagerung, wider alle Kalküls einer Arbeitskostensenkung oder wider alle Hoffnung der Abolitionisten, nicht erfolgt.

Warum nicht?

Als allgemeine Gründe lassen sich folgende anführen:

1. In Westafrika waren keine weißen Siedler, die zur Aufnahme einer solchen Plantagenproduktion fähig bzw. willens gewesen wären, während in Amerika diese Produzenten sehr wohl vorhanden waren; zudem ließen sich in Amerika leichter Produktionsstrukturen aufbauen, Kapital war ebenfalls verfügbar.
2. In Westafrika waren Arbeitskräfte nicht verfügbar. Dies ist wohl die überraschendste Feststellung, die aber in meiner Einschätzung richtig und entscheidend ist.

Sie drängt sich zunächst aus einer Analyse der Beziehungen zwischen den ökologischen Rahmenbedingungen, der Auswahl der Nahrungspflanzen und der erforderlichen Arbeitskraft auf. In Savannen-Regionen bedeutete die zusätzliche Anpflanzung von Baumwolle oder Erdnüssen einen erheblichen Mehraufwand an Arbeit, der nur durch sehr attraktive Preise oder durch Zwangsmaßnahmen aufgebracht werden konnte.¹⁰ In sogenannten Waldregionen war der Mehraufwand wesentlich geringer, diese Böden eigneten sich aber nicht für Baumwolle; Kakao oder Kaffee wurden hier zu den wichtigsten Cash crops.

In denselben Zusammenhang gehört ein Argument, das von der geschlechtlichen Arbeitsteilung ausgeht, die ihrerseits eng an die ökologischen Existenzbedingungen gebunden ist: in den Savannenregionen mußten Männer wie Frauen auf den Feldern arbeiten, und der Anbau neuer Marktprodukte wie Erdnüsse oder Baumwolle war nicht, wie im Umkreis der „vent-for-surplus theory“ häufig formuliert wird, der Umstieg der Männer von Kriegs- oder Jagdtätigkeiten auf neue Formen der Landwirtschaft, sondern „either a difficult reordering of priorities or an intensification of effort far beyond accustomed levels“.¹¹ Diese Umstellung war kein kostenneutraler Schritt, er hatte auch weitreichende Folgen für die Ernährung und Gesundheit der Bevölkerung.¹²

Über diese ökologischen Voraussetzungen und ihre unmittelbaren, lokal sehr verschiedenen Konsequenzen hinaus erlaubten auch die allgemeinen politischen Bedingungen in Westafrika bis ins ausgehende 19. Jh. nicht den Aufbau einer von Weißen initiierten und getragenen Plantagenwirtschaft; eine Vielzahl unabhängiger afrikanischer Reiche/Staaten existierte in diesem Großraum, mit unterschiedlicher staatlicher Zentralisierung und Machtfülle, aber in politischer Unabhängigkeit; wegen der konkreten geographisch-gesundheitlichen Situation (wegen der Ausdehnungen und der malaria- und gelbfieberterseuchten Bedingungen) waren diese Staaten auch relativ unangreifbar. Eingriffe der wenigen Weißen in die Produktions- und Gesellschaftsstruktur waren nicht möglich.

Der Aufbau von Plantagen zur Exportproduktion wäre ein tiefer Eingriff in das Wirtschaftssystem dieser unabhängigen Staaten gewesen, der ihre Selbstversorgung mit Nahrungsmitteln gefährdet hätte. Im wesentlichen war die Wirtschaft der großen Masse der Bevölkerung dieses Großraumes an der Subsistenz orientiert, erweitert durch den gelegentlichen Austausch bestimmter Güter, wie Eisen, Hacken, Salz, Fisch, Fleisch, Kola-Nüssen, die nicht selbst hergestellt werden konnten, oder die aus ökologischen Nachbarzonen bezogen wurden. Daneben hatte es aber auch eine ausgedehnte Plantagenwirtschaft gegeben, auch und gerade im Landesinneren, dort, wo die Bevölkerungsdichte größer war, überall dort, wo eine herrschende Schicht ein zentralisiertes Staatswesen gegründet hatte und dieses beherrschte.

Solche Plantagen wurden von den Herrschern aufgebaut zur Versorgung des Hofes mit Nahrungsmitteln oder zur Herstellung von Gütern für den binnenafrikanischen Export (Baumwolle und Stoffe, Kola-Nüsse, Palmöl); letzteres wurde später auch im Export nach Europa von Bedeutung; viele solcher Plantagen sind bekannt aus dem Küstenreich Dahomey und aus dem islamischen Kalifat Sokoto.

Die Plantagen wurden mit Sklaven als Arbeitskräften versorgt; ein eigener Arbeitsmarkt, mit Freien aus dem eigenen Herrschaftsbereich, existierte nicht oder nur in Ansätzen, weil die gesellschaftliche Arbeitsteilung nicht so weit fortgeschritten war und weil die durchaus vorhandene „peasantry“ sich eine weitgehende Unabhängigkeit vom „Staat“ erhalten konnte;¹³ die Herrschenden hatten folglich keine Möglichkeit, die lokale Bevölkerung zu „beherrschen“ oder wirtschaftlich auszubeuten, solange genügend Land in der größeren Umgebung vorhanden war;¹⁴ sie mußten also ausweichen auf Fremde. Für zusätzliche Arbeit, die über den Rahmen des Einsatzes der Mitglieder des Familienverbandes hinausging, waren sie auf die gewaltsame Beschaffung von Arbeitskräften angewiesen, auf den Einsatz von Sklaven. In

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

manchen Regionen machten diese Sklaven ein Drittel der Gesamtbevölkerung aus, mancherorts auch noch mehr. Lovejoy hat sogar formuliert, in Sokoto sei die zweit- oder drittgrößte Sklavenhaltergesellschaft der modernen Geschichte gewesen.¹⁵

Ökonomisch gesehen war in Westafrika also nicht Land der eigentlich knappe Faktor, sondern die Arbeitskräfte; nicht die Besitzverhältnisse am Produktionsmittel Land waren Ausgangspunkt politischer und gesellschaftlicher Überlegungen und Konflikte, sondern die Verfügungsmöglichkeit über Arbeitskräfte.

Damit ist auch schon angedeutet, daß der Aufbau von Plantagen zur Exportproduktion auch ein tiefer Einschnitt in das Sozialsystem gewesen wäre, das die herrschenden Schichten nicht tolerieren konnten/wollten. Ihre eigene ökonomische Basis und damit die Grundlage ihrer Herrschaft und der gesamten Gesellschaftsstruktur wäre in Frage gestellt worden.

Mit anderen Worten: nur mit einer gewaltsamen Intervention wäre der Aufbau einer auf den Export orientierten landwirtschaftlichen Produktionsform denkbar gewesen: eine politisch-militärische Unterwerfung ganzer Regionen wäre erforderlich gewesen. Dazu waren die wenigen Weißen an den Küsten, auch als Vertreter ihrer Regierungen, weder politisch noch ökonomisch in der Lage.

Der partielle Abzug einzelner Arbeitskräfte durch den Sklavenhandel war dagegen politisch, ökonomisch und gesellschaftlich leichter zu verkraften, er war auch Teil einer langen Tradition, auf der die Stabilität der Gesellschaft zu einem erheblichen Teil beruhte: Sklaven waren seit Jahrhunderten bei Kriegszügen gefangen worden und sodann auf eigenen Feldern, Plantagen oder im Haushalt einer Vielzahl von Menschen eingesetzt worden, als zusätzliche Arbeitskräfte. Exportiert wurde nur der Überschuß, d.h. die Sklaven, die lokal nicht oder nicht mehr gebraucht wurden.

Es wurden auch Sklavenjagden von den Küsten ins Landesinnere unternommen mit dem Ziel der Beschaffung für den Export; aber auch hier war die Kooperation lokaler Herrscher erforderlich, und deren Interessen blieben in das Kalkül einzubringen.

Als wichtige Konsequenz aus dieser Lage müssen wir festhalten: Arbeitskräfte waren in Westafrika ein knappes Gut, das lokal gebraucht wurde und den Aufbau von Exportproduktionsstätten nicht erlaubt hätte; nur eine groß angelegte militärische Unterwerfungskampagne ganzer Landstriche hätte gewaltsam diese neue Arbeitsstruktur erpressen können.¹⁶

3. Zu diesen Gründen kamen weitere ökonomischer und ökologischer Art hinzu. Die Plantagen hätten den europäischen Markt versorgen sollen, mit

Gütern, die in Westafrika nicht konsumiert wurden oder für die ein ausreichender lokaler Markt nicht bestand; ein solches Unternehmen stößt in Gesellschaften, die stärker an der Subsistenz orientiert sind, immer an enge Grenzen. Außerdem waren, wie Gemery und Hogendorn nachgewiesen haben, die Böden in Westafrika für den Aufbau von Zuckerplantagen nicht geeignet, die von São Thomé waren ausgelagert.

Diese Gründe gelten für alle zeitlichen Abschnitte, von der Epoche des Sklavenhandels bis in die Zeit nach der Unabhängigkeit. Für einzelne Epochen lassen sich darüber hinaus noch besondere Faktoren benennen.

2.2. Das 19. Jahrhundert, oder die Zeit der explosionsartigen Steigerung der Warenproduktion und des Warenexports: der „legitimate trade“

Auch in dieser Übergangsperiode vom Sklaven- zum Warenhandel ist eine Verlagerung der Produktion nach Westafrika nicht unternommen worden, obwohl in politischen Kreisen die Überlegung weit verbreitet war, daß man den afrikanischen Herrschern einen ökonomischen Ersatz für ihre Einwilligung in die Abschaffung des Sklavenhandels anbieten müsse. Es hat wohl einzelne Versuche der Verlagerung gegeben, mit dem erklärten Ziel, in Westafrika das anzupflanzen, mit afrikanischen Arbeitskräften, was bisher in Sklavenplantagen in der neuen Welt angebaut worden war.

So hatten die Franzosen in den zwanziger Jahren des 19. Jhs. im Senegal eine Versuchsfarm aufgebaut, um Baumwolle und Indigo anzupflanzen, unter Verwendung neuerer Technologie und mit Einsatz des Pfluges. Schon im Jahre 1831 wurde dieser Versuch wegen Kapitalmangels, schlechten Managements und wegen der zu großen Unkenntnis tropischer Lebens- und Anbaubedingungen aufgegeben.

Auch die Briten hatten in den vierziger Jahren eine Musterfarm in Lokoja, am Niger, errichtet, sie aber aus ähnlichen Gründen sehr bald wieder aufgegeben.

Als nach der Jahrhundertmitte während des amerikanischen Bürgerkrieges auf den Weltmärkten eine Baumwollknappheit entstand, glaubten Engländer und Franzosen erneut, diese Chance nutzen zu können, und versuchten im Senegal,¹⁷ im südlichen Nigeria und an der Goldküste¹⁸ erneut ihr Glück mit Baumwolle. Auch das erwies sich sehr schnell als Fehlschlag, weil sich die Situation auf dem Weltmarkt nach dem Ende des Bürgerkrieges schnell beruhigte und die afrikanischen Bauern im Senegal den Erdnußanbau vorzogen, eine Frucht, die ihnen geläufiger war und profitabler erschien. In Nigeria war in Abeokuta zunächst eine kurze Baumwollblüte gelungen, die aber

ihrerseits in den siebziger Jahren wegen der Konkurrenzsituation auf dem Weltmarkt, die zum Teil durch die zu hohen Kosten freier Arbeitskräfte bedingt war, in eine Krise geriet.¹⁹

Eine neue Versuchsserie wurde gestartet, als die Kolonialherrschaft gerade etabliert war oder während der Übergangsphase von der informellen zur formellen Kolonialherrschaft: Auslöser war diesmal der Kursverlust der Palmprodukte auf den europäischen Märkten. Der französische Kaufmann Arthur Verdier, der im Westafrikageschäft große Erfahrungen hatte, versuchte, in der Elfenbeinküste Kaffee anzubauen; die *Royal Niger Company* begann, Kaffee, Kakao und Kautschuk im Nigertal anzubauen, und die Kolonialverwaltungen errichteten landwirtschaftliche Versuchsstationen in Lagos (1887) und in der Goldküste (1889).

All diese Versuche aus europäischer Initiative hatten geringen Erfolg und ließen sich auf dem Weltmarkt nicht gewinnbringend verkaufen. Sie konkurrierten mit anderen Erzeugerländern; und aufgrund der Ausweitung des Weltmarkts sowie aufgrund der wirtschaftlichen Veränderungen durch die Industrielle Revolution hatte der afrikanische Kontinent seine Funktion als einziger oder wichtigster Lieferant eines wichtigen Produktes eingebüßt, er hatte schon damals in der Weltwirtschaft an Bedeutung verloren.²⁰

Ein anderer Grund ihres Scheiterns waren auch hier die zu hohen Arbeitskosten auf dem „freien“ Arbeitsmarkt; Sklaven konnten offiziell nicht mehr eingesetzt werden, und freie Lohnarbeit hatte sich noch nicht durchgesetzt.²¹

Schließlich muß als weitere Ursache des Scheiterns auch die Unkenntnis der Böden, des Klimas und der Produktionsverhältnisse genannt werden.

Große Erfolge mit dem Anbau dieser Produkte hatten dagegen afrikanische Kleinbauern, die durch optimale Anpassung an lokale Produktionsformen Kakao und Kaffee anbauten und eine Region wie die Kolonie Goldküste in weniger als zwanzig Jahren zum größten Kakaoproduzenten der Welt machten.²²

Dieser Anbau geschah ohne Wissen der Kolonialbehörden und ohne Anleitung durch Europäer; die Briten versuchten sogar, die afrikanischen Bauern davon abzuhalten, oder sie belasteten ihre Produktion mit Abgaben und Sonderabgaben, etwa für Frachttarife.

3. Die Zeit der Kolonialherrschaft

In der Zeit der imperialistischen Expansion glaubten viele Kolonialapologeten an einen großen binnenafrikanischen Markt und an gute Produktionsbedin-

gungen für den Weltmarkt. Die Versorgung des Mutterlandes mit landwirtschaftlichen (und mineralischen) Rohstoffen sollte durch den Kolonialerwerb gesichert werden. Dies war eine neue Variante in der Diskussion um Auslagerung oder Nutzung der billigen Arbeitskraft: es ging nicht mehr direkt um Auslagerung, sondern um die Nutzung der lokalen Arbeitskräfte und der Produktionskapazitäten der Böden zum Vorteil des Mutterlandes, unabhängig von bestimmten Produktionsplänen oder bestimmten Produkten, von denen man in der Regel nichts wußte und buchstäblich nach Erwerb der Kolonie erst nach einer sinnvollen Nutzungsmöglichkeit suchen mußte.

Hinzu kam die Notwendigkeit für jede Kolonialmacht, ihre Kolonien finanziell autark und unabhängig von ständigen Budgetzuschüssen zu machen. Landwirtschaftliche Exporte sollten diese Einnahmequelle schaffen.

Dies ist während der ganzen Epoche der formellen Kolonialherrschaft durch ein Nebeneinander von europäischen Pflanzungen und afrikanischen Pflanzungen erfolgt, abhängig von der jeweiligen Bodenqualität bzw. von der allgemeinen Verträglichkeit des Klimas.

Diese Situation bedeutete eine ständige Konkurrenz der europäischen Pflanzler mit den afrikanischen Pflanzern um alle wichtigen Faktoren:

a) *Konkurrenz um Arbeitskräfte* Ein markantes Charakteristikum des Arbeitsmarktes in allen afrikanischen Kolonien in der Kolonialzeit ist es gewesen, daß Arbeitskräfte rar waren, daß die Afrikaner besteuert wurden, u.a. um sie zu Lohnarbeit auf den Arbeitsmarkt zu zwingen; daß öffentliche Arbeiten und Zwangsarbeit eingeführt wurden mit eben diesem Ziel der Versorgung auch privater Pflanzler mit Arbeitskräften. In Westafrika hat diese Arbeitsmarktsituation auch dazu geführt, daß die Institution der Wanderarbeit hunderttausende von Menschen in der Sahel-Zone erfaßt hat, sie zu Saisonarbeit in die Erdnußregionen (Senegal, Gambia, Nordnigeria) und in die Kakao- und Kaffireregionen (Elfenbeinküste, Goldküste, Südnigeria) trieb. Ohne diese Wanderarbeiter hätte diese Industrie nicht ausgebaut werden können.

Hier kommt ein zusätzliches Dilemma hinzu: einerseits waren afrikanische Arbeitskräfte rar, sowohl beim kleinbäuerlichen afrikanischen Anbau, in den größeren afrikanischen Pflanzungen als auch auf den Plantagen der Weißen und bei öffentlichen Arbeiten; andererseits produzierten afrikanische Bauern zu wesentlich niedrigeren Kosten als Europäer; sie produzierten auch zu niedrigeren Kosten, wenn sie in schwarzen Pflanzungen arbeiteten. Die schwarze Arbeitskraft war also *rar* und *gleichzeitig billiger*, zumindest unter bestimmten Bedingungen.

Zwei Gründe waren dafür maßgebend:

– die mit Abstand größte Zahl afrikanischer Pflanzler waren Kleinbauern, die

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

- auf Arbeitskräfte im Familienverband zurückgreifen konnten und gelegentlich eine kleine Zahl von zusätzlichen Arbeitern einstellen:
- Wander- und Saisonarbeiter standen auf dem freien Arbeitsmarkt zu Beginn der Kolonialzeit nicht zur Verfügung, mußten mit Zwangsmitteln verpflichtet werden und erreichten geringere Arbeitserträge; ihre Arbeitsleistung war höher – und ihre Arbeitskosten entsprechend niedriger –, wenn sie bei afrikanischen Pflanzern (Kleinbauern oder Großpflanzern) eingesetzt wurden, wohl weil die Arbeitsbedingungen dort stärker mit traditionellen Formen von Arbeitsleistungen verbunden waren und sich für die Betroffenen angenehmer und wirtschaftlich interessanter darstellten. Die etwa bei den Akan-Völkern seit Jahrhunderten bekannten Formen des „abusan“, der „Dreiteilung“ der Arbeit, bei der der Arbeiter ein Drittel oder mehr der Erträge behalten durfte und vom Arbeitgeber mit Wohnung und Nahrung, häufig am Ende des Jahres auch mit einer eigenen kleinen Plantage versorgt wurde, wurden hier übernommen und stellten für die Arbeiter keinen Bruch dar, reduzierten sie auch nicht zu reinen Lohnarbeitern.²³ Dies war wohl einer der Gründe, warum es in der Elfenbeinküste über einen langen Zeitraum keine freiwilligen Arbeiter auf weißen Plantagen gab.²⁴

b) Konkurrenz um den Zugang zum Weltmarkt Diese Konkurrenz drückte sich darin aus, daß das Argument des möglichen Schädlingsbefalls der Pflanzen gegen die Afrikaner benutzt wurde, denen Unkenntnis und Arglosigkeit im Umgang mit Kakao- oder Kaffeebäumen unterstellt wurde; so konnte man ihnen Beschränkungen auferlegen und besondere Qualitätsstandards einfordern.

Hierhin gehört auch, daß alle Kolonialmächte versucht haben, afrikanische Händler aus dem Import- und Exportgeschäft zu verdrängen und diesen lukrativsten Teil der Kolonialwirtschaft in eigenen Händen zu konzentrieren.

In Krisenzeiten, z.B. während des Zweiten Weltkriegs, wurden Exportmöglichkeiten der landwirtschaftlichen Güter für die europäischen Pflanzler reserviert.

Schließlich soll auch erwähnt werden, daß europäischen Pflanzern auf Eisenbahnlinien besondere Frachttarife eingeräumt wurden, oder daß der LKW-Transport afrikanischen Kakaos in der Goldküste untersagt wurde, um die bestehenden Eisenbahnlinien, die in erster Linie für mineralische Exporte angelegt worden waren, besser auszulasten.

Aufgrund dieser Konkurrenz um Arbeitskräfte und Zugang zum Weltmarkt sind in der Kolonialzeit fast alle Plantagenversuche von Europäern in

Westafrika gescheitert.²⁵ Einzige Ausnahmen waren französische Kaffeeplanzer in der Elfenbeinküste, die mit massiver Regierungsunterstützung am Leben gehalten wurden, bezeichnenderweise mit der Zuweisung von Zwangsarbeitern (bis nach Ende des Zweiten Weltkriegs),²⁶ und Liberia, wo die unabhängige Regierung 1926 der *Firestone Rubber Company* eine große Konzession erteilte.²⁷

Andere Versuche, die Böden und die Arbeitskräfte zu nutzen, etwa zur Baumwollproduktion, sind ebenfalls gescheitert, wenn sie von der Kolonialmacht ausgingen und Regionen betrafen, in denen Textilherstellung keine Tradition hatte: hier weigerten sich die afrikanischen Bauern, eine solche Produktion zu übernehmen.²⁸

All diese Faktoren ergeben für die Kolonialzeit ein Bild, das nicht mehr von Auslagerung der Produktion oder Nutzung preisgünstiger Arbeitskraft reden läßt.

Die einzige Ausnahme von diesem Gesamtbild war vielleicht, in gewissem Sinne, die Erdnußproduktion im Senegal. Sie hat ein spektakuläres Wachstum erreicht und der französischen Kolonialmacht über Steuern und Exporterlöse große Einkünfte verschafft, und sie hat das Mutterland mit diesem Rohstoff versorgt.

Aber es war kein klassischer Fall einer Produktionsstättenverlagerung oder Lohnkostennutzung; zwar haben die Franzosen den Erdnußanbau indirekt unterstützt, indem sie die Transport- und Hafenskapazitäten verbessert und enorm ausgeweitet haben; aber die Produktionsinitiative war von den Senegalesen ausgegangen: die Erdnuß war eine traditionelle Frucht der Region, der Exportanbau stellte also lediglich eine Ausweitung der Produktion dar, bei der die Bauern auf die neuen Exportmarktchancen eingingen. Die real niedrigen Produktionskosten konnten nur durch eine besondere Form der religiösen Manipulation erreicht werden: islamische Geistliche, Marabouts der Bruderschaft der Muriden, fanden sich zur Unterstützung der Kolonialmacht bereit, erwarben Land, gründeten religiöse Gemeinschaften, ließen deren Mitglieder auf ihren Feldern zum „Gotteslohn“ arbeiten und verkauften sodann die Erträge der Erdnußernten.

Mit anderen Worten: Damit im Senegal die Erdnußproduktion zu so niedrigen Preisen, wie die Franzosen oder der Weltmarkt sie zu zahlen bereit waren, erfolgen konnte, mußte der religiöse Faktor intervenieren. Dies änderte aber nichts an der Tatsache, daß der Senegal zu Beginn der Kolonialzeit kein Billiglohnland war.

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

Ich fasse zusammen:

1. Entgegen weitläufiger Meinung waren die teuersten und rarsten Produktionsfaktoren in Westafrika nicht das Land, sondern die Arbeitskräfte.
2. Andererseits, und dies macht eine Gesamteinschätzung so schwierig, kamen in Westafrika so viele Faktoren zusammen, wie die unterschiedlichen und z.T. gegensätzlichen Interessen der Kolonialmacht, der kolonialen Handelshäuser, der europäischen Pflanzer auf der einen Seite der politischen Barriere, und der afrikanischen Kleinbauern, der afrikanischen Großpflanzer, der Marabouts in manchen Regionen, der afrikanischen Händler, der Chiefs, der Wanderarbeiter auf der anderen Seite, so daß eine globale Kosten-Nutzenrechnung der Arbeit äußerst problematisch wird. Man müßte alle genannten Faktoren einbeziehen, außerdem die Ziele und Kosten der militärischen Eroberung, die Ziele der gesamten sogenannten Kolonialpolitik, die Kosten der Verwaltung, der Erziehungs- und Gesundheitspolitik, aber auch die Nutznießer dieser Politik, und man müßte aufschlüsseln, auf wessen Seite die Kosten, welche Kosten, und auf wessen Seite die Vorteile, welche Vorteile, lagen. In diese Gesamtrechnung müßte auch eingehen, wie auf afrikanischer Seite unter den gegebenen gesellschaftlichen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen Arbeit, unfreie Arbeit, halbfreie Arbeit, Arbeit von Familienmitgliedern eingeschätzt und bewertet wurde.

Diese Gesamtrechnung ist so komplex, außerdem je nach der angesprochenen Zeit so variabel, daß ein einfaches Modell wie das der Nutzung der Arbeitskostendifferenz zwar hilft, sinnvolle Fragen zu stellen, nicht aber, sie auch zu beantworten.

3. Schließlich zeigen diese Überlegungen auch, in welchem hohem Maße Afrikaner, Bauern wie Händler, auf die koloniale Situation reagiert haben, wie sie diese in ihrem Interesse manipuliert haben; sie waren nicht bloße Opfer und Objekte der Kolonialpolitik oder der Kolonialwirtschaft, sie haben diese als Subjekte auch verändert.

1. P. Bairoch, Commerce extérieur et développement économique de l'Europe au XIXe siècle, Paris 1976, S. 108-111.
2. I. Wallerstein, Aufstieg und künftiger Niedergang des kapitalistischen Weltsystems, in: D. Senghas (Hrsg.), Kapitalistische Weltökonomie, Frankfurt a.M. 1979, S. 31-67, hier S. 57.
3. Ders., Der historische Kapitalismus, Berlin 1984, S. 34.
4. S. Amin, La bourgeoisie d'affaires Sénégalaise, in: ders., Impérialisme et sous-développement en Afrique, Paris 1976, S. 95-112, hier S. 100.
5. Ebenda, S. 101.
6. H. A. Genery/J. S. Hogendorn, Comparative Disadvantage: The Case of Sugar Cultivation in

- West Africa, in: *Journal of Interdisciplinary History*, 9 (1979) 3, S. 429-449, hier S. 431.
- 7 Versuche mit Zuckerrohr sind an vielen Stellen gestartet worden: auf der Insel Boloma (1792), von der Royal African Company in Fetue in der Goldküste, von den Niederländern am Fluß Butteroe, von den Franzosen zwischen 1816 und 1831 im Senegaltal und auf der Halbinsel Kap-Vert und schließlich von den Briten in Sierra Leone. Kapitalmangel und die mangelnde Bodenqualität sind als die entscheidenden Gründe der Aufgabe genannt worden. Vgl. ebenda, S. 447-449.
 - 8 Für dieses Kalkül siehe ebenda, S. 429, Anm. 2. Ausführlicher: P. E. Lovejoy, *Transformations in Slavery. A History of Slavery in Africa*, Cambridge 1991, S. 135-140.
 - 9 Zitiert nach Ph. Curtin, *The Image of Africa*, London 1965, S. 437, 448.
 - 10 Der Ausdruck „le coton du commandant“ bringt dies passend zum Ausdruck. Für eine umfassendere Darstellung siehe J. Tosh, *The Cash-Crop Revolution in Tropical Africa: An agricultural reappraisal*, in: *African Affairs* 79, 1980, S. 79-94.
 - 11 Ebenda, S. 89.
 - 12 Tosh weist auf den Zusammenhang der Umstellung auf Cassava als weniger arbeitsintensiver Frucht und ihrem geringeren Proteingehalt hin. Ebenda, S. 93f.
 - 13 Siehe die Zusammenfassung der Diskussionen in: A. Isaacman, *Peasants and Rural Social Protest in Africa*, in: *African Studies Review* 33, 2, 1990, S. 24-30.
 - 14 Für den Fall einer anderen Entwicklung in der Goldküste vgl. R. Kca, *Settlements, Trade and Politics in the Seventeenth Century Gold Coast*, Baltimore 1982.
 - 15 P. E. Lovejoy, *The impact of the atlantic slave trade on Africa: a review of the literature*, in: *Journal of African History*, 30 (1989) 3, S. 392.
 - 16 Für Angola lassen sich ähnliche Schlußfolgerungen ziehen: siehe J. Miller, *Way of Death: Merchant Capitalism and the Angolan Slave Trade, 1730-1830*, Madison 1988.
 - 17 Einzelheiten bei R. Pasquier, *En marge de la guerre de sécession: les essais de culture du coton au Sénégal*, in: *Annales Africaines*, 1955, S. 185-202.
 - 18 Die Basler Mission hat Versuche in größerem Stil unternommen: siehe K. B. Dickson, *A Historical Geography of Ghana*, Cambridge 1969, S. 120-132.
 - 19 J. B. Webster, *The Bible and the Plough*, in: *Journal of the Historical Society of Nigeria* 2, 1963, S. 418-434.
 - 20 „African commerce ... was no longer linked to other areas which might be considered critical. None of Africa's exports provided critical components or fuels for the main manufacturing and tertiary sectors (textile, iron, and transport) or the Industrial Revolution. Even those goods for which there was a growing demand in Europe (particularly vegetable oils) competed with alternative supplies from non-African areas which became constantly more accessible as the world market expanded“. R. Austen, *African Economic History. Internal Development and External Dependency*, London 1987, S. 112.
 - 21 Das Problem der Abschaffung der internen Sklaverei würde erst in der Kolonialzeit aktuell: es wird in diesem Beitrag wegen seiner Komplexität ausgeklammert: verwiesen sei auf: P. E. Lovejoy/J. S. Hogendorn, *Slow death for Slavery. The course of abolition in Northern Nigeria, 1897-1936*, Cambridge 1993.
 - 22 „The most important and successful experiments, however, were those undertaken by Africans themselves, without European supervision, indeed frequently without expatriate officials and traders knowing what was happening.“ A. G. Hopkins, *An Economic History of West Africa*, London 1973, S. 138.
 - 23 Für Einzelheiten siehe A. Köbben, *Le planteur noir*, in: *Etudes Ebuméennes* 5, 1956, S. 7-185.
 - 24 R. Deniel, *De la savane à la ville*, Paris 1968, S. 48-50. – Angesichts eines wachsenden Migrantenstromes in den dreißiger Jahren wurde aber auch auf diesem Arbeitsmarkt stärker differenziert, und manche Plantagen hatten wohl einen guten Ruf. Vgl. J. M. Kohler, *Activités agricoles et changements sociaux dans l'Ouest Mossi*, Paris 1971, S. 214.

Arbeitskräfte und Produktionskosten in Westafrika

- 25 Auch die Handelsinteressen der Kolonialhandelshäuser standen einer größerangelegten Pflanzungen- und Konzessionspolitik entgegen. Vgl. Hopkins (Anm. 22), S. 212-214.
- 26 Mit Zwangsarbeitern und Frachttarifvergünstigungen. Ebenda, S. 213.
- 27 Ebenda, S. 212.
- 28 Zum Problem der „forced cotton production“, zum „coton du commandant“, siehe: A. Isaacman, Peasants and Rural Social Protest (Anm. 13), S. 35; E. de Dampierre, Coton noir, café blanc: Deux cultures du Haut-Oubangui à la veille de la Loi-Cadre, in: Cahiers d'Etudes Africaines 2, 1960, S. 128-147.